Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

31 Löbliches Pfarramt Hornussen

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: † Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. Februar 1952 **120. Jahrgang • Nr. 9**

Inhaltsverzeichnis: Serologische Tatsachen zeugen gegen allgemeine Entwicklung — Thomas-Akademie des Priesterseminars Luzern — Landseelsorgliche Vergleiche — Volkssprache in der Liturgie — Gebet für den Heiligen Vater — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchenchronik — Rezensionen — Briefkasten

Serologische Tatsachen zeugen gegen allgemeine Entwicklung

«Das Wahre fördert; aus dem Irrtum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.»
Goethe, Über Naturwissenschaft.

I.

Die alte Lehre von der schrankenlosen, über alle Grenzen hinweg flutenden, allgemeinen Entwicklung der organischen Formen aus jeweils niedrigeren, einfacher organisierten Lebewesen wurde von ihren älteren Vertretern (im Sinne des damaligen Begriffs vom wissenschaftlichen Können) als schlichte Denkmöglichkeit zur Erklärung der Lebensmannigfaltigkeit gewertet. Auch Darwin, welcher um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die allgemeine Evolution scheinbar kausal fundiert, betrachtet seine Theorie zeitlebens als Naturphilosophie. Er weist allerdings wiederholt darauf hin, daß paläontologische Befunde zugunsten seiner Auffassung sprächen. Es fehlt ihm jedoch das Bestreben, die Lehre biologisch-experimentell oder statistisch zu schützen, etwa zur Bestätigung der Annahme von der Wirksamkeit des Kampfes ums Dasein auf freier Wildbahn, um nur ein Beispiel zu nennen. Die bekanntlich mit ungeheurem Eifer und beispielloser Ausdauer betriebene biologische und historische (paläontologische) Ausgestaltung der Deszendenzlehre beginnt erst, nachdem sich die moderne Auffassung vom Wesen der Naturwissenschaft und die mit dieser verbundene Forderung bezüglich der experimentellen und eventuell historischen Begründung der naturwissenschaftlichen Theorien durchgesetzt hatten.

Trotz der leidenschaftlichen Arbeit und des enormen Aufwandes an Zeit und Material liegen bis heute — dies sei besonders hervorgehoben — keine einwandfreien experimentellen oder historischen Befunde vor, die die Evolutionstheorie (im naturwissenschaftlichen Sinne eindeutig) bestätigen. Es wäre aber nicht so schwer gewesen, die Wirksamkeit einzelner Faktoren wenigstens nachzuweisen — etwa der transspezifischen Mutation —, wenn sie realiter irgendwo am Werk gewesen wären. Wie O. Kuhn ausführt, wäre zum Prozeß der Menschwerdung, falls er wirklich stattgefunden hätte, eine Reihenfolge von 20 000 Generationen nötig gewesen. Diesen Generationen ist bei niederen Tieren und Pflanzen ein wesentlich kleinerer Zeitraum gleichwertig. Man züchtet in sechs Jahren etwa 4000 Generationen Paramecium aurelia und in derselben Zeit mehrere Millionen Mikroben. Dabei kann der Experimentator die Versuchsbedingungen nach Belieben ändern und die Wirksamkeit der Faktoren, denen er artbildenden Charakter zuspricht, besonders unterstützen. Trotzdem ist bis heute keine Artumwandlung gelungen. «Wir bitten ..., den vagen Ausdruck Zeiträume bei den spekulativen deszendenztheoretischen Phantasien in den der exakten Generationsfolge zu verwandeln. Oder sollte das», kritisiert weiter B. Steiner, «was bei dem Menschen so leicht war, wie man uns versichert, bei den Einzellern so schwer sein?»

Nicht allein das Prinzip der allgemeinen Evolution, sondern auch die übrigen darwinischen Thesen erfuhren immer wieder scharfe Kritik, wenn diese auch oft an der Oberfläche der Theorie haften blieb. Vor allzu tiefem Eindringen schütze nicht zuletzt die wissenschaftliche Autorität der Vertreter dieser Lehre. Dafür schätzt man um so mehr jede eingehende und sachliche Stellungnahme wie diese Dr. J. M. Schneiders in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Nrn. 34, 35 und 36 (1951). Hier wird die Beweiskraft der sogenannten paläontologischen und zellular-physiologischen Tatsachen geprüft und festgestellt, daß diese Befunde verneinen: «1. den absoluten Evolutionismus, 2. den allgemeinen Evolutionismus, 3. einen auch nur auf bestimmte genera und species beschränkten spontanen Evolutionismus.» Diesem Schluß sei nur die Einsicht hinzugefügt, daß die sogenannten Hauptbeweise der Abstammungslehre sowieso auf einem Mißverständnis beruhen, auf der falsch aufgefaßten biologischen Bedeutung des morphologischen Kriteriums nämlich. Es wird seit Darwin a priori angenommen, daß im Organismenreich aus jeder Formähn-

Thomas-Akademie des Priesterseminars Luzern

Am Feste des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin, Freitag, den 7. März 1952, findet zu Ehren des Doctor Angelicus eine akademische Feier statt. Sie beginnt um 09.00 Uhr und findet im großen Hörsaal des Priesterseminars in Luzern statt. Bei dieser Thomas-Akademie wird ein Ordensbruder des Heiligen, Dr. et lect. Fr. Paul Wyser, OP., Universitätsprofessor in Freiburg, sprechen über

Freiheit und Fortschritt der philosophischen (wissenschaftlichen) Forschung und katholische Glaubensbindung mit besonderer Berücksichtigung von «Humani Generis».

Zu dieser Thomas-Akademie sind alle Interessenten freundlich eingeladen. Die Aktualität des Themas läßt eine zahlreiche Beteiligung erwarten, und die Persönlichkeit des Referenten bürgt für eine fruchtbare Behandlung des Themas.

Für die Theologische Fakultät Luzern:
Prof. Dr. Alois Schenker, Rektor

lichkeit auf blutmäßige Verwandtschaft geschlossen werden könne. «Die Gemeinsamkeit der Abstammung», so schrieb Darwin vor hundert Jahren, «ist die einzige Ursache der Ähnlichkeit organischer Wesen.» Im Sinne dieses veralteten Ausspruchs wird heute jede noch so entfernte Ähnlichkeit an Organismen oder an Organen, an Erwachsenen oder an Embryonen, an rezentem oder fossilem Material ohne Bedenken auf reelle gemeinsame Abstammung zurückgeführt. Muß man sich nicht wundern, daß bisher nicht öfters und mit größerem Nachdruck Zweifel über die Brauchbarkeit dieses summarischen Verfahrens-a-priori geäußert worden sind? Denn es ist bekannt, daß zur Aufhellung einer unsicheren Aszendenz, einer reellen Verwandtschaft also in praktisch wichtigen Fällen (Vaterschaftsprozessen) seit mehr als 50 Jahren vom Gericht komplizierte und langwierige Untersuchungen verlangt werden. Kann man denn glauben, daß die menschliche Gesellschaft sich diesen unbequemen behördlichen Vorschriften gebeugt hätte, wenn ihre Berechtigung nicht einzusehen wäre? Diese Untersuchungen aber bezwecken die Konstatierung der chemischen Identität der Körpersubstanzen zwischen Aszendenz und Nachkommen, etwa der Blutgruppen, nicht die Feststellung von Ähnlichkeiten (etwa Nasenform, Knochenbildung, Zahnwachstum oder Haarfarbe!). Nur in besonderen Fällen, wo man über den Erbgang gewisser körperlicher Merkmale genau unterrichtet ist, werden Ähnlichkeiten mit der nötigen Vorsicht im Sinne der Gemeinsamkeit der Abstammung gedeutet.

Es wird niemand leugnen, daß die empirische Erfahrung über den Erbgang jener morphologischen Merkmale fehlt, die von den darwinisch orientierten Wissenschaften als beweisend für eine gemeinsame Abstammung bewertet werden, zum Beispiel der sogenannten reihenbildenden Merkmale, etwa der «Größenzunahme und Reduktion» der Seitenzehen, des «Höherwerdens» der Zähne der «Pferdereihe» usw. Wir glauben daher mit Recht sagen zu können, daß die «Beweiskraft» dieser Kriterien rein spekulativ ist.

Auch in der Bakteriologie, einer Wissenschaft, deren Ergebnisse von großer praktischer Bedeutung sind, entscheiden über Abstammungsverwandtschaft (Stammzugehörigkeit) letzten Endes nicht morphologische Ähnlichkeiten, festgehalten an gefärbten Abstrichen der fraglichen Bakterien oder direkt mikroskopisch beobachtet. Beweisend sind chemisch-immunologische Untersuchungen der Mikroorganismen oder ihrer Ausscheidungen (Gruber-Widal-Reaktion, Tuberkulinprobe, Tierversuche). Die Deszendenztheorie hat es nicht zuletzt ihrer praktisch-empirischen Belanglosigkeit zu verdanken, daß sie das Jahrhundert der wissenschaftlichen Umwertung aller Werte, im gewohnten dogmatischen Schlummer verharrend, bisher durchstehen konnte.

II.

> «Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.» Goethe.

Bevor wir an die Darstellung jener serologischen Tatsachen gehen, die gegen die allgemeine Entwicklung zeugen, ist es notwendig, einiges Grundsätzliches zu erörtern. Es ist wohl einleuchtend, daß eine kurze, zusammenfassende Darstellung im verhältnismäßig engen Raum eines Artikels, mit dem Anspruch und der Aufgabe einer gewissen Vollständigkeit ausgestattet, vieles nur andeutungsweise und ohne weitere Begründung bringen kann. Wir wollen, was allein schon angesichts des behandelten Themas lohnend erscheint, hauptsächlich Tatsachen geben und auf wichtige Zusammenhänge aufmerksam machen. Interessierte werden darüber hinaus, so hoffen wir, die Möglichkeit erhalten, unter Benützung der gegebenen Hinweise und mit Hilfe von größeren Arbeiten ihre Einsichten zu vertiefen. Im übrigen wird das hier behandelte Problem an anderer Stelle ausführlich dargelegt werden.

1. Serologie oder Immunologie ist die Lehre a) von der chemischen Zusammensetzung und den chemo-immunologischen (chemo-biologischen) Eigenschaften des Blutserums und b) von der diagnostischen Verwertung dieser Eigenschaften, welche sich in den Immunitätsreaktionen kundgeben. Daß Immunität im allgemeinen Unempfindlichkeit gegen Krankheiten bedeutet, ist bekannt. Sie beruht auf dem Vorhandensein von besonderen Schutzstoffen (Eiweißstoffen), Immunglobuline oder auch Antikörper genannt, im Serum des immunen Individuums. Diese Antikörper können sich einerseits gegen die Leibsubstanz und anderseits gegen die eiweißhaltigen Ausscheidungen der Krankheitserreger richten oder gegen alle beide.

Was die Bildung von Antikörpern betrifft, ist die Immunität wesentlich ein biologischer Prozeß. Die Vereinigung der eiweißhaltigen Substanz mit dem Antikörper anderseits, die Immunitätsreaktion also, ist ein chemischer Vorgang. Daher spricht man in diesem Zusammenhang von einem chemo-immunologischen oder chemo-biologischen Prozeß, der die Eigenart des lebenden Eiweißes spiegelt.

2. Das organische Leben ist, soweit feststellbar, an Eiweiß gebunden, und jedes höhere Lebewesen nennt eine Mischung von Eiweißkörpern sein eigen. Die Eiweißstoffe oder Proteine bestehen hauptsächlich aus den chemischen Elementen Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, die in Form von Riesenmolekülen zusammengefügt sind. Diese bestehen wiederum aus kleineren Bausteinen, aus den sogenannten Aminosäuren in Polypeptidbindungen, welche sowohl den Kern, einen Knäuel von Aminosäuren, wie auch die sogenannten Seitenketten bilden. Manche der lebenswichtigen Proteine, die sogenannten Nukleoproteide, weisen daneben Seitenketten aus Nukleinsäuren auf. Für die ellip-

soide, kugelige oder gestreckte Gestalt der Riesenmoleküle werden schwache intramolekulare Kräfte verantwortlich gemacht.

«Wenn man das hohe Molekulargewicht der Eiweißstoffe und die große Anzahl der in ihnen gefundenen Aminosäuren berücksichtigt, so erkennt man leicht, daß die Zahl strukturisomerer Eiweißstoffe nahezu unbegrenzt sein kann. (Unter Isomerie versteht der Chemiker die Erscheinung, daß quantitativ gleich zusammengesetzte Verbindungen verschiedene chemische und physiologische Eigenschaften haben.) Lassen sich doch schon aus einem Eiweißstoff, der aus 20 verschiedenen Aminosäuren aufgebaut ist, durch bloße Variation der Aminosäurereste $2\times3\times10^{18}$ Isomere ableiten. Der Gedanke ist deshalb nicht so fernliegend, daß jedes lebende Wesen sein individuelles Eiweiß besitzen könnte . . .» Es steht ferner fest, « . . . daß Eiweißstoffe verschiedener Tiergattungen durch ihre biologischen (chemo-immunologischen, der Verf.) Reaktionen noch scharf unterschieden werden können, wenn der Nachweis chemischer Unterschiede mit den gegenwärtigen, noch ziemlich rohen Hilfsmitteln auf große Schwierigkeiten stößt oder vorerst unmöglich ist.» (Holleman, Lehrbuch der Chemie, 1943.)

Jedes Eiweißmolekül hat einige verschiedene Markierungen oder immuno-chemische Determinanten. Träger dieser Ausprägungen oder Spezifitäten sind die Seitenketten, resp. Teile von ihnen, nicht aber das eigentliche Eiweißmolekül.

Die klassischen immunologischen Methoden zur Darstellung der Eiweißspezifitäten sind die Präzipitinreaktion und der anaphylaktische Versuch, das sind Tierexperimente. In schwierigen Fällen greift man zur sogenannten gekreuzten Immunisierung, zum Absättigungsversuch oder sogar neuerdings zum besonderen biologischen Versuch der Phagenspezifitätsbestimmung. Diese Methoden können hier nur erwähnt werden, da zu ihrem vollen Verständnis spezielle Kenntnisse nötig sind, die beim Nichtfachmann keinesfalls vorausgesetzt werden können.

Dr. med. et phil. R. Zdansky, Wien

(Fortsetzung folgt)

Landseelsorgliche Vergleiche

(Schluß)

Die Ursachen dieser Situation

im französischen Landvolk, wie sie oben gezeichnet werden mußten, zeigt das Buch ebenfalls klar und deutlich auf. Der Verfasser teilt sie ein in äußere Gründe und in innere Gründe.

Als äußere Gründe nennt er die wirtschaftliche Entwicklung, die antiklerikale Politik und den entsittlichenden Einfluß auf die Jugend.

Die wirtschaftliche Entwicklung ist charakterisiert durch die Umstellung von der Versorgungs- und Privatwirtschaft zur Marktwirtschaft, eine Entwicklung, die auch unser Land weitgehend in Mitleidenschaft gezogen hat. Das Geld steht seitdem auch beim Bauer viel mehr im Vordergrund, weil Geld eben das Tauschmittel des Marktes ist, für das man alles haben kann. Die Entwicklung selber brachte im Vergleich zur Vergangenheit einen beachtenswerten Wohlstand und dieser förderte eine Diesseitseinstellung, die das Geistige und Religiöse immer mehr in den Hintergrund treten ließ. Dazu kam die wenigstens politische Befreiung eines bis anhin abhängigen Bauernstandes, abhängig vom weltlichen und kirchlichen Adel, vom Pacht- und Zehntenherrn. Wie sich nun diese Abhängigkeit löste, löste sich auch, bewußt und mehr noch unbewußt, die Abhängigkeit von der Kirche, vom Pfarrer, weil dieser und diese allzu eng mit dem alten Herrschaftsbegriff verbunden waren. Hinzu trat die Berührung mit der Stadt und den andern Volkskreisen, weil durch die erschlossenen Verkehrsmöglichkeiten der gegenseitige Verkehr immer mehr erleichtert wurde.

Die antiklerikale Politik, die wirklich eine bewußte Politik gegen Kirche und Klerus war, verstand es, alle Mittel in ihren Dienst zu stellen, vorab die Presse, die einen Freigeist reinster Prägung vertrat, dann die staatlichen Funktionäre, die nicht nur dienstlich, sondern auch geistig den Staat vertraten — wie meisterlich ist das geschildert in Franz Werfels «Das Lied der Bernadette»! —, und die Lehrer, die bewußte Apostel jeder kirchenfeindlichen Einstellung waren.

Der entsittlichende Einfluß auf die Landbevölkerung und vor allem auf die Jugend konnte sich erst in dem Maß auswirken, als der Glaube und das christliche Bewußtsein überhaupt erschüttert waren. Sein Werk ist also nur die Begleiterscheinung der allgemeinen Entchristlichung. Dieser entsittlichende Einfluß wurde aber merklich gefördert durch die Frivolität der Städter, die sich auf dem Lande jede Freiheit erlaubten, durch Tanz und Kino und eine seichte Unterhaltungsliteratur, die überall systematisch verbreitet wurde, und all das mit der Billigung einer verantwortungslosen Öffentlichkeit und selbst der staatlichen Autorität.

Als innere Gründe für die heutige Situation im französischen Landvolk bezeichnet der Verfasser ein totes Christentum, einen rückständigen Klerus und der Mangel in Predigt und Unterricht.

Ein totes Christentum, das nur mehr Formel, äußeres Mitmachen und darum nicht mehr Ausdruck einer innern Überzeugung, die eben fehlte, war. Verantwortlich dafür wird der Jansenismus gemacht, der die Seelen ausgetrocknet hat. Unter seinem Einfluß standen noch viele Geistliche des vergangenen, selbst noch des gegenwärtigen Jahrhunderts, gab es doch bis vor wenig Jahren noch Pfarrer, die von den Gläubigen immer ein zweimaliges Beichten verlangten, bevor sie die Absolution erteilten. Daß unter solchen Umständen ein reges sakramentales Leben nicht aufblühen konnte, ist klar, und weil diese sakramentale Kraft fehlte, erlagen die Menschen allzu leicht den äußern entchristlichenden Einflüssen.

Wenn der Verfasser von einem rückständigen Klerus spricht, so präzisiert er und meint damit den Klerus, der in der alten Feudalzeit groß geworden oder doch noch die Signatur dieser Zeit an sich trug. Daß sich dieser Klerus den sich überstürzenden politischen, sozialen und zivilisatorischen Forderungen einer neuen Zeit nicht gewachsen zeigte, verstehen wir. Es brauchte erst eine neue Priestergeneration, und die kam zu spät. Der heutige Klerus freilich ist aufgeschlossen, wenngleich es auch heute noch Geistliche gibt, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen wollen, und andere, die sie wohl verständen, aber, obwohl noch jung an Jahren, bereits nicht mehr den Mut und die Kraft aufbringen, neue Wege zu gehen. Auch weist der Verfasser hin auf solche, die das Land zugunsten der Stadt unterschätzen, allzu schnell ihre Posten wechseln wollen, weist darauf hin, daß auch nicht immer der rechte Mann am rechten Ort ist oder zu lange auf seinem Posten stehen bleibt, nur um der Ehre willen, einmal auf dem Posten sterben zu können, während es vielleicht mehr Heroismus brauchen würde, eine größere Pfarrei mit einer kleinern zu vertauschen, der man noch gewachsen wäre.

Als den tiefsten aller Gründe für den religiösen Niedergang bezeichnet der Abbé den Mangel an Unterricht und Predigt. Der Unterricht war durch Generationen hindurch ein bloßes Abfragen ohne irgendwelche Erklärung oder praktische Einführung ins gelebte Christentum, ein Unterricht genau so, wie ihn Jeremias Gotthelf im «Bauernspiegel» schildert. — Wenn der Verfasser von einem Pfarrer erzählt, den er noch selber gekannt, Pfarrer einer größern Pfarrei, der nur an Ostern gepredigt hat, dann wird das nicht der einzige dieser Gattung gewesen sein. Zudem beschränkte sich die Predigt der damaligen Zeit auf die sog. großen Wahrheiten, gab «Verhaltungsmaßregeln gegenüber Gott», stieß aber niemals zu den erhebenden Heilswahrheiten oder zum eigentlichen Tugendleben vor.

Solche Umstände lassen es uns ein wenig begreifen, daß wir heute für manche Gebiete Frankreichs von einem Missionsland reden müssen. Es ist das um so betrüblicher, als Frankreich einmal «die erste Tochter der katholischen Kirche» geheißen hat. Aber ob man sich nicht im Bewußtsein solcher Vorzüge allzu sehr der Sorglosigkeit hingab und sich an den Früchten jener Arbeit gütlich tat, die frühere Generationen geleistet, bis dann die Katastrophe unaufhaltsam hereinbrach, ja schon hereingebrochen war, bevor man sie bemerkt hatte? Solche Erfahrungen der Geschichte bedeuten Mahnzeichen und rufen zur Rechenschaft.

Es muß schon betont werden, daß wir nicht nur in Frankreich, sondern auch in den andern Ländern dieselbe agrarische Entwicklung hatten und damit das Landvolk mehr oder weniger in denselben äußern Verhältnissen stand. Das gilt auch für unser Land. Auch wir hatten eine Bauernbefreiung, wenn sie sich auch mehr im Wechsel des Zinsherrn vom bisherigen Zehntenempfänger hinüber zu den Banken abspielte. Aber mit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begann plötzlich eine unerwartet gute Zeit für unsere Bauern, bis dann gegen Ende der siebziger Jahre die überseeische Konkurrenz einen katastrophalen wirtschaftlichen Zusammenbruch unseres Bauerntums bedingte. Im Kanton Zürich kamen 900, im Kanton Luzern allein gegen 2000 Bauernhöfe unter den Hammer. Viele Bauern wanderten damals nach Übersee aus und andere, meist die weniger tüchtigen, ab in die Industrie und damit in das damalige Elend der aufkommenden Großstadt, wo sie recht- und schutzlos dem Zufall ausgeliefert zum großen Teil untergingen. Wer auf dem Lande blieb, konnte sich nur unter Aufbietung aller innern Zähigkeit, mit äußerst bescheidenen Lebensansprüchen und einem lebendigen Glauben aufrechterhalten. So wurde gerade durch die äußern harten Verhältnisse unser Landvolk innerlich gestählt, verhielt sich allem Neuen zurückhaltend, ja ablehnend gegenüber und so vermochte es auch eine aufkommende Industrialisierung und selbst nicht die Fremdenindustrie zu erschüttern. Ausnahmen gab es freilich immer, aber in seiner Gesamtheit blieb das Landvolk, was es war. Eine allmähliche geistige Umstellung zu einem merklich materialistischen, rechnerisch geschäftlichen Zug setzte erst in den letzten Jahrzehnten ein, als nicht mehr nur die Händler, sondern das Bauernvolk als Ganzes in das Erwerbs- und Marktleben der Volkswirtschaft eintrat.

Auch in der Schweiz hatten wir eine Welle antiklerikaler Politik auszuhalten, gab es doch sogar ausgesprochene Kulturkampfkantone. Es vermochte diese Welle manches wegzufegen, aber die Grundmauern blieben stehen und trotz allem auch viele tragende Pfeiler, dank des Widerstandes so manchen mutigen Kämpfers aus dem Klerus und den Laienkreisen, die der Kampf auf die Posten rief. Einige Fesseln blieben zwar und dann und wann loht wieder so etwas wie ein Kulturkämpflein auf und im politischen Bereich messen sich die Parteien immer wieder. Aber die Stellungen waren und sind bezogen und die Linien abgezeichnet, und auf jeden Fall wirkt sich eine verhaltene Kampfstellung auf eine Gemeinschaft immer besser aus, als ein fauler Friede oder eine Sicherheit, die zur Sorglosigkeit und damit zum Verhängnis wird.

Wenn als tiefster Grund des religiösen Niederganges in Frankreich ein erschreckender Mangel in Predigt und Unterricht genannt wird, so wissen wir, daß es auch bei uns einst unter dem Einfluß eines Wessenbergs und seiner Schüler eine Zeit gab, da man auf der Kanzel mehr von Viehwirtschaft und Ackerbau redete, als von den Geheimnissen des Glaubens und eine Moral verkündete, die allzu dünn von der Dogmatik unterbaut war. Wir wissen, daß sich ein liberaler und josephinischer Geist tief in die religiösen Bezirke hineingewagt und viel blühendes Christentum gefährdet hat. Doch wurde diese Strömung noch zur rechten Zeit aufgehalten. Bischof Sailer und sein Kreis wirkte hinein bis in unser Land, und wenn zuvor das Unheil von jenseits der Grenze gekommen war, so kam jetzt auch von dorther die Rettung. So ist es zu erklären, daß wir heute, nach zwei oder drei Generationen verhältnismäßig wenig mehr von diesem Geist spüren.

Auch unser Klerus, das dürfen wir ohne Überhebung sagen, war in seiner Gesamtheit seit Jahrzehnten und ist heute den wissenschaftlichen und pastorellen Anforderungen gewachsen, die auch eine anspruchsvolle Zeit an ihn stellt. Mit Hochachtung und Dankbarkeit gedenken wir vieler vorbildlicher Priester, die von unsern Landkirchen und Pfarrhöfen aus durch Vorbild, Wort und Tat viel tiefschürfende Bauernseelsorge geleistet haben und immerzu leisten. Wenn heute ein gewisses Absinken im religiösen Bereich unter unserm Landvolk, hier mehr, dort weniger, zu konstatieren ist, dann liegt die Schuld nicht an unserm Landklerus. Die Gründe sind ganz anderswo zu suchen. Diese Gründe lassen sich vielleicht auf einen einzigen Nenner bringen: die Verstädterung unseres Landes. Wenn Papst Pius XII. in seiner Botschaft zum letzten Schweizerischen Katholikentag darauf hinwies, daß sich unser Land innerhalb fünfzig Jahren aus einem Agrarland zu einem Industriestaat entwickelt hat, so hat er damit etwas Wesentliches ausgesprochen. Wesentlich ist das gerade für unsere Landseelsorge, denn es heißt, daß heute in der schweizerischen Öffentlichkeit nicht mehr das Land, sondern die Stadt vorherrscht, der Geist der Stadt. Nicht, daß wir die Stadt als etwas in sich Schlechtes verurteilen und verfluchen müssen, denn auch in der Stadt wirkt Gottes Geist und auch sie kann Reich Gottes werden. Aber es ist nun einmal so, daß sich in der Stadt Geld und Gewinnsucht, Oberfläche und Leichtfertigkeit, seichtes Wesen und Unmoral, Verneinung des Übernatürlichen bis zu Kampf gegen dasselbe zusammenballen, und daß sich von hier aus dieser Ungeist ausbreitet und weithin verheert, was in seinen Schatten kommt. Dieser Ungeist findet heute genug Apostel, so daß sein Einfluß weiter geht, als die Gemarken der Stadt. Die Presse, die in der Stadt gemacht wird, trägt städtischen Einfluß hinaus aufs Land, über unsre Dörfer hinweg bis hinauf ins letzte Bergtal. Das Radio ist vom Geist der Stadt geprägt; damit verwischt es unmerklich den Sinn für das Ländliche. Wenn so viele Menschen alltags zwischen Stadt und Land hin- und herpendeln, dann sind sie damit nicht Boten des Landes in die Stadt, sondern der Stadt hinaus aufs Land: sie kleiden sich nach der Stadt, essen nach der Stadt, reden nach der Stadt, amüsieren sich nach der Stadt. Sie propagieren bewußt und unbewußt die Stadt und rühmen die Stadt als die eigentliche Kultur und Lebenshaltung. Es ist aber eine allgemeine Beobachtung, daß die breiten Volksschichten instinktiv die Lebensform derjenigen Ge-

sellschaftsklasse annehmen, die ihnen als die höhere erscheint und angepriesen wird, und nicht nur die Lebensform, sondern allmählich auch die Lebenseinstellung, den Geist. Damit greift auf dem Lande die Unterschätzung des Herkommens um sich, die Mißachtung und Vergeudung jener geistigen Werte und die Zersetzung all der gesunden Kräfte, die im ländlichen Leben und Menschen offen oder verhalten immerzu nachwirken. Führt das alles im religiösen Leben nicht erfahrungsgemäß zur Nivellierung, Verflachung und Grundsatzlosigkeit? Nicht umsonst hat Pius XII. aus besorgtem Herzen in diesem Sommer wiederum davor gewarnt, daß das Land nur zu einem Anhängsel der Stadt degradiert werde. Diese Gefahr besteht gerade in unserm Land, wo sich die Groß- und Kleinstädte abnormal schnell entwickeln und ihre Fangarme immer weiter in unsere Landschaft hineinstrecken. Hier liegen die Gründe dafür, wenn auch unser Landvolk heute einer religiösen Verflachung zu verfallen droht.

In einem zweiten Teil des Werkes spricht der Verfasser von Wegen und Möglichkeiten neuer Seelsorgsmethoden. Unsere Schweizer Verhältnisse sind aber doch ganz anders geartet, und auch unser Volkscharakter ist dermaßen vom französischen verschieden, daß wir sie in ihrer Gesamtheit niemals auf unsere Pastoration übertragen könnten oder müßten. Freilich, einzelne Anregungen, die in diesem Teil des Buches gemacht werden, sind nicht uninteressant. Aber der Artikel beschränkt sich bewußt auf die Darstellung der religiösen Situation im französischen Landvolk und einige Vergleichspunkte mit unsern Verhältnissen. Darüber hinausgehen zu wollen, würde seinen Rahmen durchbrechen.

P. Engelbert Ming, Kap., Bauernseelsorger

Volkssprache in der Liturgie

(Fortsetzung)

II. Eine Nebenfunktion der Sakramente

Die von Christus eingesetzten Sakramente sind gnadenwirksame Zeichen. Beides ist ihnen also wesentlich: der Zeichencharakter und die Gnadenwirksamkeit. Ihre Hauptfunktion besteht natürlich darin, daß sie die Gnade bewirken. Das allein würde aber noch nicht ein Sakrament ausmachen. Hinzukommen muß, daß die Gnade unter einem Zeichen gespendet wird, das die bewirkte Gnade zugleich versinnbildet und veranschaulicht. Darin besteht die — freilich wichtige — Nebenfunktionen der Sakramente.

Auf diese Nebenfunktion richten wir nun unser Augenmerk, denn mit ihr ist die liturgische Sprache verbunden. Die Sakramente üben diese Nebenfunktion durch zwei Mittel aus: durch Symbolhandlungen und Worte. Beide sollen den gnadenhaften Vollzug dem Empfänger des Sakramentes einprägen und verständlich machen. Der hl. Augustinus spricht diese Nebenfunktion der Sakramente deutlich aus, wenn er schreibt, «daß wir uns durch jene Zeichen der Dinge selber bewußt werden» (Epist. 130 ad Probam, 18). Die Theologen betonen es in ihrer gebräuchlichsten Wesensbestimmung der Sakramente nicht minder klar: sie bezeichnen, was sie bewirken. So bezeichnet z. B. die Waschung bei der Taufe die bewirkte Gnade: die Reinwaschung der Seele von aller Sündenschuld. So bezeichnet die Salbung bei der Firmung die Stärkung mit der Kraft des Hl. Geistes. Diese Funktion der Sakramente ist von Christus gewollt und eingesetzt. Die Kirche kann sie darum nicht ändern.

Wenn die Kirche dazu übergehen will, die Sakramente in der Volkssprache zu spenden, muß sie prüfen, ob sie dieser Nebenfunktion gerecht wird. Gerade hier kann sie aber am besten bemerken, daß sie auf dem rechten Weg ist. Während das Latein unter den heutigen Voraussetzungen diese Funktion immer mehr und mehr hemmt, wird die Verwendung der Volkssprache diese wieder ganz zur Geltung kommen lassen. Das unverständliche Latein erschwert es ja heute, daß der Empfänger versteht, was an ihm geschieht. Freilich bleibt ihm noch die eigentliche Symbolhandlung, aus der er die bewirkte Gnade herauslesen kann. Aber die begleitenden Worte, die doch am klarsten verkünden sollten, was im Sakrament geschieht, erfüllen ihre Aufgabe nicht mehr, wenn sie in einer unverständlichen Sprache gesprochen werden.

Oder haben Symbolhandlung und Worte etwa eine andere Funktion. als nur diese, daß sie die gewirkte Gnade bezeichnen und anschaulich machen sollen? Man hat da und dort eingewendet, daß die lateinische Kultsprache sehr zweckdienlich sei, um das Mysterium zu wahren und gleichsam einen verhüllenden Schleier über die Sakramente zu breiten. Das heißt doch den Einsetzungswillen Christi verkennen, aber auch die Praxis der Kirche, die von Anfang an eine verständliche Sprache benützt hat und auch das Latein eingeführt hat zu einer Zeit, als es allgemein verständlich war. Die Zeichen und Worte, mit denen Christus seine Sakramente gleichsam wie mit einem sichtbaren Leib umgeben hat, sollen das Verborgene sichtbar machen, versinnlichen und veranschaulichen, so gut eben nur etwas Übernatürliches greifbar und verständlich gemacht werden kann.

Nehmen wir den konkreten Fall der Taufe! Um die Taufgnade zu spenden, würden die eigentliche Taufhandlung und die sie begleitenden Worte genügen. Nach welchem Gesichtspunkt wurden denn die andern Gebete und Riten noch hinzugefügt? Doch in der Absicht, die Wirkung der Taufgnade bis in die Einzelheiten noch weiter zu versinnbilden und anschaulich zu machen. Exorzismen, Verwendung von Salz, Speichel, Taufkerze und Taufkleid, Anhauchen und Salbungen haben nur den einen Sinn, die Wirkung der Taufe in der Seele den Gläubigen zu veranschaulichen. Spendet man aber die Taufe in einer fremden Sprache, so vereitelt man diese Absicht wieder zum Teil. Daran kann man erkennen, wie der Gebrauch der lateinischen Sprache bei der Sakramentenspendung unter den heutigen Verhältnissen immer sinnwidriger wird, je mehr wir uns vom Verständnis des Lateins entfernen.

III. Zwei Eigenschaften der hl. Messe

Auch die hl. Messe besitzt Eigenschaften, die unter den heutigen Umständen auf die Verwendung der Volkssprache oder wenigstens einer verständlichen Sprache bei ihrer Feier hinweisen. Von dem eigentlichen Lehrgottesdienst soll hier gar nicht gesprochen werden. Darauf wurde schon zur Genüge hingewiesen, daß er sinngemäß nach einer verständlichen Sprache ruft. Hier soll von zwei Eigenschaften die Rede sein, die der Messe als Ganzes zukommen und darum auch für die ganze Messe eine verständliche Sprache sinnvoll erscheinen lassen.

Die erste Eigenschaft, die hier gemeint wird, ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die in der Messe zum Ausdruck kommen sollte. Ein bekannter Theologe Frankreichs hat gerade diese Eigenschaft des Altarsakramentes zum Gegenstand seiner patristischen Forschungen gemacht.

Vor allem sein Buch «Le catholicisme», das in deutscher Sprache unter dem bezeichnenden Titel «Katholizismus als Gemeinschaft» erschienen ist, stellt den sozialen Charakter unseres Glaubens leuchtend dar und zeigt, daß die hl. Messe sakramental die Gemeinschaft der Gläubigen begründen, darstellen und feiern soll.

Das Konzil von Trient hatte unmißverständlich gelehrt: «Christus hat aus diesem Sakrament das Symbol jenes Leibes machen wollen, dessen Haupt er selbst ist.» Darum beschwört es alle, «die den christlichen Namen tragen, in diesem Zeichen der Einheit, in diesem Zeichen der Liebe, in diesem Zeichen der Eintracht sich zu versammeln». Diese Auffassung der Heiligen Eucharistie als des Sakramentes der Gemeinschaft leitet sich über die Kirchenväter her aus jenem Bewußtsein der Urkirche, das in der folgenden Stelle der Apostelgeschichte uns überliefert ist: «Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft des Brotbrechens und am Gebet» (2, 42). Unser Heiliger Vater weist in seiner Enzyklika «Mystici corporis» ebenfalls auf diesen sozialen Zusammenhang im Altarsakrament hin: «Das Sakrament der Eucharistie aber, das ein lebendiges und wunderbares Bild der Einheit der Kirche ist — da ja das zur Wandlung bestimmte Brot aus vielen Körnern eins wird (cf. Didache IX, 4) —, schenkt uns den Urheber der übernatürlichen Gnade selbst, damit wir aus ihm jenen Geist der Liebe schöpfen, der uns antreibt, nicht mehr unser eigenes, sondern Christi Leben zu führen und in allen Gliedern seines sozialen Leibes den Erlöser selbst zu lieben.»

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß es nicht nur ein zeitgemäßes, sondern ein sehr wesenstiefes Anliegen ist, wenn man heute für die Feier der hl. Messe Wege sucht, die auch äußerlich eine Gemeinschaftsbildung ermöglichen als Ausdruck der Gemeinschaft, die sakramental und unsichtbar durch Christus im Opfer bewirkt wird. Große Fortschritte sind ohne Zweifel schon zu verzeichnen. Wenn das Volk gemeinsam singt und betet in deutschen Gemeinschaftsmessen oder Singmessen, dann fühlt sich jeder Beteiligte in eine Gemeinschaft hineingenommen, die das gleiche fühlt und sagen will, die nur mehr e i n e S t i m m e und e i n e S p r a c h e hat. Dadurch kommt auch äußerlich zum Ausdruck, was in jeder heiligen Messe innerlich und unsichtbar gewirkt wird: die Gemeinschaft. In einer anderen Richtung, die noch wesentlicher und wichtiger ist, fehlt heute leider noch die sichtbare Gemeinschaft: nämlich zwischen den Gläubigen einerseits und dem opfernden Priester anderseits. Das Erbe einer wenig verständnisvollen Vergangenheit läßt da nur langsame Fortschritte zu. Die Architektur hat gottlob schon viele Sinnwidrigkeiten überwunden, indem sie wenigstens den Altarraum möglichst wieder zum Volk und unters Volk zu verlegen suchte und alle trennenden Elemente wie Gitter oder Balustraden wegräumte.

Aber der Fortschritt ist nur gering, solange die Scheidewand der unverständlichen Sprache zwischen Volk und Priester aufgerichtet bleibt. Freilich lag es nie in der Absicht der Kirche, diese Scheidewand bewußt aufzurichten. Diese hat sich vielmehr allmählich eingeschlichen, je unverständlicher die Sprache des Lateins im Laufe der Zeit für unser Volk wurde. So lange ist das gar nicht her, wenn man bedenkt, daß man im 16. Jahrhundert noch lateinisch gepredigt hat und verstanden wurde. Diese Scheidewand muß aber wieder fallen, soll die hl. Messe spürbar und eindrücklich die Gemeinschaft von Volk und Priester herstellen und dadurch äußerlich die innige Opfergemeinschaft von Christus und seinen Gläubigen bezeichnen. Im Alten Testament hat der Vorhang im Tempel Opferpriester und Volk getrennt. Dieser Vorhang aber zerriß beim Tode Christi. Im Neuen Testament hat er keine Daseinsberechtigung.

Dieses Bedürfnis, Priester und Volk bei der hl. Messe sichtbar und hörbar zur Gemeinschaft werden zu lassen, ist natürlich nicht neu. Es beschäftigt die Liturgiker schon lange Zeit. Die missa recitata ist eine Frucht dieser Bestrebungen. Aber sie hat nicht befriedigt und kann nicht befriedgen, da sie für die große Allgemeinheit nicht durchführbar ist und auch nicht zum Ziele führen würde, da eine unverstandene Sprache, die man sich vielleicht mechanisch angelernt hat, nie ein echtes Gemeinschaftsgefühl bewirken kann. Der Ministrant z. B., der fehlerlos seine lateinischen Gebete heruntersagt, fühlt sich dadurch keineswegs geistig mit dem Priester verbunden. Dazu gehört notwendigerweise eine verständliche Sprache. Die Sprache ist nun einmal das ursprüngliche und natürliche Mittel, um unter Menschen wahre geistige Gemeinschaft aufkommen zu lassen.

Jene, die trotzdem am Latein festhalten wollen, bringen oft den Grund vor, daß das Latein ein eindrückliches Zeichen sei für die Einheit der Kirche. Ist es nicht überwältigend, sagen sie, daß in Europa, Amerika, Asien und Afrika eine hl. Messe genau der andern gleicht? Ist das aber die Einheit, auf die es in unserer heiligen Kirche ankommt und die man als wertvoll oder gar als notwendig bezeichnen müßte? Das ist nüchtern gesehen nicht mehr als E i n h e i t l i c h k e i t ! Freilich eine sehr wertvolle und nützliche Einheitlichkeit! In den Punkten aber, wo sie eine echte Gemeinschaft unter den Gläubigen nicht mehr aufkommen läßt, ist sie nicht berechtigt, denn Gemeinschaft ist höher als Einheitlichkeit. Lassen wir überall die Rubriken die gleichen sein, aber die Sprache verschieden, dann behalten wir die nützliche Einheitlichkeit, und zugleich ermöglichen wir allen das Gemeinschaftsgefühl in der Messe, das nur eine verständliche Sprache zu schaffen vermag.

Nehmen wir ein profanes Beispiel: unsere Schweiz! Von Einheitlichkeit ist bei uns wenig zu spüren. Niemand bedauert es. Wir lieben die verschiedenen Sprachen, Kulturen und Bräuche. Ist darum die Einheit geringer? Im Gegenteil! Man rühmt unsere Einheit, weil sie nicht den verdächtigen Geruch einer bürokratischen Einheitlichkeit an sich hat. Wir wollen damit nur sagen, worin die wahre Einheit liegt und daß Einheitlichkeit nicht mit Einheit gleichgesetzt werden darf. Wenn die Kirche den Volkssprachen in der Liturgie und der Sakramentenspendung mehr Raum läßt, tastet sie keineswegs ihre Einheit an und opfert keine Handbreit ihrer Universalität. Bloß ihre Einheitlichkeit wird sie damit in einem Punkte aufgeben.

Dadurch wird sie etwas viel Wesentlicheres gewinnen: den Gemeinschaftsgeist, der in der Liturgie in der Volkssprache wieder ganz zur Entfaltung gelangen könnte. Die Einheitlichkeit, die wohl jetzt der Katholik in allen Erdteilen antrifft, empfindet er doch nur als etwas, dem er gegenübersteht, und nicht als etwas, in das er sich hineingenommen fühlt, wie es eigentlich sein müßte. Für ihn wirkt sich diese Einheitlichkeit auch so aus, daß er überall auf Gottes Erdboden ebensowenig versteht von der Messe wie in seiner Pfarrkirche zuhause. Da die hl. Messe aber wesensmäßig die Eigenschaft des Sakramentes der Einheit in sich schließt, wird sie um so sinnvoller und verständlicher, je mehr sie die Gemeinschaft unter den Gläubigen und jene zwischen Gläubigen und Priester fördert und spürbar durch die Liturgie darstellt. Darum muß man die Bestrebungen nur begrüßen, die die Volkssprache bei der Liturgie mehr verwendet sehen wollen. F. M.

(Schluß folgt)

Gebet für den Heiligen Vater

Gebetsapostolat für den Monat März

Der Monat März erinnert uns jedes Jahr an die Wahl und Krönung des glorreich regierenden Papstes, Pius' XII. Dankbaren Herzens blicken alle guten Katholiken zu Gott auf und preisen ihn, daß er uns in seiner liebevollen Vorsehung für unsere schweren Zeiten einen so herrlichen Vater und Führer geschenkt, wie wir ihn in Pius XII. haben. Zu diesen Erinnerungstagen im März möchten sicher alle treuen Kinder der Kirche dem Papste etwas schenken, das ihn besonders freuen würde. Was sollte das wohl sein? Er hat es uns selber verraten: Wir sollen das ganze katholische Volk zum Gebete einladen für die allgemeinen und besondern Anliegen, die sein Vaterherz in der schweren Zeit bedrücken.

Diesen Wunsch des Vaters der Christenheit werden wir Priester sicher sehr ernst nehmen und unsere Gläubigen zum Beten einladen. Es wird dem Heiligen Vater von der ganzen Welt mitgeteilt werden, ob die katholische Welt seinen Wunsch recht zu Herzen genommen und ob sie seine Anliegen und Sorgen mitzutragen bereit ist. Eine besondere Freude wird es dem Heiligen Vater machen, wenn er hört, daß auch die Schweizer Katholiken, deren Land und Volk er liebt, an diesem Beten eifrig teilgenommen haben.

Seit dem 2. März 1939 trägt Pius XII. die schwere Last eines Pontifikates, das in eine selten bewegte Zeit hineingefallen ist: Der zweite Weltkrieg mit seinen unerhörten Grausamkeiten auch an Unschuldigen, an Hilflosen, mit seiner Verschleppung von ganzen Volksstämmen in ferne, fremde Gebiete, mit der brutalen Zerstörung von Kulturgütern, die in Jahrtausenden geschaffen wurden, mit einem unbeschreiblichen Haß von Volk zu Volk, von Nation zu Nation.

Pius XII. mit seinem so außerordentlich feinem Empfinden hat wie wenige diese Not durchgelitten, die wie ein verheerender Orkan über die Welt hereingebrochen und noch heute nicht ganz abgeebbt ist. Oft hat der Papst seine warnende und mahnende Stimme erhoben und den Weg gewiesen, aber dafür hat er vielfach nur Spott, Hohn und Undank geerntet. Heute muß er es erleben, daß ein großer Teil der Kirche, besonders die Missionen, Märtyrerkirche geworden ist. Das alles drückt auf das väterlich gute Herz des Stellvertreters Christi. Wenn Jesus beim Anblick der Stadt Jerusalem Tränen vergoß, weil das unbußfertige Volk den Untergang der herrlichen Stadt heraufbeschwor, so mag wohl auch der Heilige Vater manche Träne geweint haben, wenn er sah, wie Christen untereinander, vermengt mit Heiden und Ungläubigen, so grausame Taten verübten. Seine verantwortungsvolle Stellung drückte ihn sicher oft auf unerträgliche Weise und doch kann er die Verantwortung nicht ablehnen und muß einst Rechenschaft ablegen für die Führung des hohen Amtes.

Da sucht der Papst nun die Hilfe der Gläubigen im Gebet. Sie sollen beten für seine allgemeinen und besondern Anliegen, die auf ihm lasten. Was sind das wohl für Anliegen? Das sind erstens jene Anliegen, die mit der Übernahme des obersten Lehr- und Hirtenamtes verbunden sind. Vor allem steht da die Pflicht, für die Ausbreitung der Lehre Christi auf der ganzen Welt Sorge zu tragen: «Gehet in alle Welt und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe» (Matth. 28, 18; Mark. 16, 14—18). Gerade heute wird diese Aufgabe sehr erschwert, besonders in den Ostländern bis nach China hinein, wo heute gegen 60 Bischöfe und Hunderte von Missionaren in den Kerkern schmachten. Andere sind hingemordet worden und der Ersatz bleibt aus. In Japan und andern Missionsgebieten wäre die Ernte reif, aber es fehlen die Arbeiter. In der alten Welt streiten sich oft die Christen wegen Tagesmeinungen und verbrauchen ihren Geist und ihre Kraft für Nichtigkeiten, wie es schon zur Zeit des heiligen Xaverius der Fall war.

Zu den allgemeinen Sorgen des Heiligen Vaters gehört dann auch die Sorge um die Reinerhaltung der christlichen Sitten im Volke. Wie muß da das Herz des Papstes oft bluten, wenn er hört, daß auch Katholiken sich fortreißen lassen in den Sinnentrubel heidnischer Auffassungen in bezug auf Ehe, Familienleben, Gesellschaftsleben, die in keiner Weise mehr mit den Wahrheiten des Evangeliums zu vereinen sind. Wie sehr muß er leiden, daß es auch in der katholischen Frauenwelt Kreise gibt, die sich so benehmen, als hätten sie nie etwas von christlicher Anständigkeit in Kleid und Benehmen gehört. Der Papst hat der Frauenwelt schon oft von der schweren Verantwortung gesprochen, die gerade sie für den Aufbau einer bessern Welt hätte. Die Sünde der Eva, die den Adam verführte, wiederholt sich heute auf mannigfache Art, aber auch die Sünde Adams, der aus Schwäche und mangelndem Pflichtbewußtsein der Eva nicht entgegenzutreten wagte, wiederholt sich zu Hauf in Stadt und Land. Das alles weiß der Heilige Vater, und er leidet schwer darunter. Deshalb ruft er das gute Volk zum Gebete und zur Mithilfe auf. Die sittliche Not ist weithin so groß geworden, daß nur große Gnaden Gottes helfen können.

Zu diesen allgemeinen Sorgen des Papstes kommen dann zweitens immer wieder besondere Anliegen von aller Welt und klopfen an das Herz des Heiligen Vaters: Der Tod tapferer und treuer Mitarbeiter in der Kirche Gottes; verwaiste Diözesen, die nach einem Hirten rufen; Unglücksfälle von lieben Menschen und Wohltätern; Verleumdungen, Hohn und Spott gegen den Papst selber oder gegen Bischöfe und Priester und Ordensleute von seiten jener Menschen, denen der Heilige Vater Schutz angedeihen ließ zur Zeit der Naziherrschaft in Rom (Sozialistenführer in Italien). Am meisten erschüttern aber den Heiligen Vater Nachrichten über mangelnde Festigkeit von diesem oder jenem Bischof oder von Priestern im Kampfe gegen die Feinde der Kirche, Judasseelen, von denen eine dem Heiland auf dem Leidenswege die schwerste Not bereitete, Judas Iskariot. Auch jene Sorgen treffen das Herz des Papstes schwer, wenn er hören muß, daß es Priester gibt, die ihre heiligen Pflichten des Zölibates leicht nehmen und dem gläubigen Volke zum großen Ärgernis gereichen.

Diese und viele andere Sorgen finden immer wieder den Weg ins Arbeitszimmer des Heiligen Vaters. Welch ein Trost wird es für sein gutes Priesterherz sein, wenn nun wirklich im Monate seiner Papstwahl und Krönung die ganze katholische Welt für ihn besonders betet!

Wir Seelsorger wollen unser Volk zu diesem Gebete anhalten und so des Papstes Wunsch erfüllen. Das Volk erbaut sich an uns, wenn wir uns als liebevolle, besorgte Söhne des obersten Hohenpriesters zeigen und zum Gebete für ihn einladen. Vielleicht könnten wir die Gläubigen zu einer speziellen Abendandacht einladen, in der für die Anliegen des Heiligen Vaters gebetet würde. Wir würden sicher erleben,

daß eine schöne Schar einer solchen Einladung Folge leisten würde.

So möge denn die Anregung des Gebetsapostolates nicht umsonst sein und mögen recht viele Christen ihre Gebete in Vereinigung mit dem ewigen Hohenpriester Jesus Christus in der heiligen Messe oder im Privatgebete zum Himmel emporsenden für den sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Christus.

Für uns Priester noch ein besonder Vorschlag vom Landessekretär des Gebetsapostolats, Oberwil bei Zug. Könnte nicht jeder von uns dem Heiligen Vater für den Monat März aus Dankbarkeit eine heilige Messe schenken? Das wäre ein schönes Geschenk des Schweizer Klerus und ein besonderer Dank für das Wohlwollen des Papstes für unser Land. Der Sekretär des Gebetsapostolats nimmt gerne von den Diözesandirektoren diese Geschenke bis Mitte März entgegen und leitet sie dann nach Rom, dem Heiligen Vater zum Troste und uns zum Segen.

Die Diözesandirektoren des Gebetsapostolates sind:

Diözese Sitten:
H.H. Domdekan Dr. Cl. Schnyder, Sitten
Diözese Basel:
H.H. Domherr Josef Eggenschwiler, Visitation Solothurn
Diözese Chur:
H.H. Professor Dr. Callixt Simeon, Chur
Diözese St. Gallen:
H.H. Kanonikus J. Jos. Wäger, Notkersegg, St. Gallen
Diözese Freiburg, Lausanne und Genf:
H.H. Kanonikus Joh. Rast, Freiburg
Apostolische Administratur Tessin:
H.H. Spiritual des Priesterseminars, Lugano.

J. M. Schnyder,
Nationalsekretär des Gebetsapostolates

Aus der Praxis, für die Praxis

Seelsorgliche Anregungen zur Quadragesima

Die heilige Fastenzeit, von Augustinus «sollemne tempus, quod amplius, quam per cetera anni spatia, nos orationibus atque jejuniis animam humiliare, et corpus castigare commoneat» (Sermo 210, 1, ML. 38, 1047) genannt, fordert von uns vermehrte seelsorgliche Bemühungen, um die Gläubigen würdig zur Feier des Leidens und der Auferstehung Christi vorzubereiten. Als eine quadragesimalis exercitatio bezeichnet die erneuerte Liturgie der Osternacht die Fastenzeit, deren Ziel und Abschluß die Feier der heiligen Ostermysterien ist. Leider ist das moderne Leben mit dem pausenlosen Vergnügungsrummel Feind einer Zeit der Stille, der stärkern religiösen Betätigung, des Verzichtes und der Buße.

Um so mehr haben wir die Pflicht, die Säkularisierung der «dies isti sancti» (Augustinus, Sermo 211, 1, ML. 38, 1054) aufzuhalten und aus der Fülle der lebendigen Tradition der Kirche und ihrer Liturgie heraus das katholische Volk zu ermahnen, den tiefen Sinn dieser heiligen Zeit zu erfassen und für das Heil der Seele fruchtbar zu machen.

1. Als Zeit des Verzichtes und der Buße gilt bei den heiligen Vätern die Quadragesima. Ambrosius weist im Lukas-Kommentar 4, 15 auf die biblische Begründung der vierzigtägigen Fastenzeit hin und folgert daraus:

> «Wünscht einer daher zur Herrlichkeit des Evangeliums und zur Frucht der Auferstehung zu gelangen, darf er kein Übertreter des geheimnisvollen Fastens sein, das Christus im mosaischen Gesetz, wie in seinem Evangelium kraft beider Testamente zur Übung treuen Tugendkampfes vorschrieb» (Bibl. d. Kirchenväter [BKV.] Ambr. II, 167, ML. 15, 1701).

Wenn auch das körperliche Fasten in den heutigen Arbeitsverhältnissen nur von den allerwenigsten Christen geübt werden kann, so ist doch der freiwillige Verzicht auf diese und jene liebgewordene Bequemlichkeit des Lebens oder auf ein Genußmittel mit gutem Willen ohne Störung der beruflichen Pflichterfüllung denkbar.

2. Die Mahnung zum Gutestun und zur Nächstenliebe gehört als zweites Element zur würdigen Haltung dieser heiligen Zeit. Es genüge nicht, bemerkt Augustinus, Fleischspeisen zu meiden und dafür andere, kostbare Gerichte zu genießen. Das wäre nicht «suscipere abstinentiam, sed mutare luxuriam» (Sermo 209, 3, ML. 38, 1047). Was man sich entzieht, müsse den Armen zugute kommen: «Estote ergo his diebus et crebrius jejunantes, et vobis parcius impendentes, et egenis largius tribuentes» (l. c.). Damit verbunden sein muß die brüderliche Einigkeit und die Vergebung der Vergehen anderer. Zwei Arten von Almosengeben sollen gütig und glühend durch uns geübt werden, das Almosen des Schenkens und des Verzeihens. Eine Atmosphäre der Güte und des gegenseitigen Wohlwollens herrsche in den Familien und auf der Arbeitsstätte.

> «Sint ergo vestra jejunia sine litibus, clamoribus, caedibus: ut etiam qui sub jugo vestro sunt, remissionem cautam sentiant et benignam; ut aspera severitas refrenetur, non ut salubris disciplina solvatur» (Sermo 208, 1, ML. 38, 1044).

Diese von tiefem sozialem Verständnis und von erzieherischer Klugheit des großen Psychologen von Hippo zeugenden Anregungen für die Fastenzeit dürften auch auf unsern Kanzeln ausgesprochen und denen ans Herz gelegt werden, die in Familie und alltäglichem Arbeitsprozeß führend sind. Für einen jeden Christen gelte das Fastenmotto des hl. Augustinus: «Semper ergo jejunet ab odio, semper dilectione pascatur» (Sermo 207, 3, ML. 38, 1044).

3. Daß diese heilige Zeit dem Gebet und der religiösen Vertiefung gewidmet sein soll, ist für die heiligen Väter selbstverständlich. Gebet und Fasten gehören zusammen. Johannes Chrysostomus hat diesen Gedanken mit besonderer Eindringlichkeit ausgesprochen:

> «Wer mit dem Fasten zugleich das Gebet verbündet, hat zwei Flügel, die leichter sind als der Wind...; er ist glühender als Feuer und erhebt sich hoch über die Erde. Ein solcher Beter ist darum den bösen Geistern besonders verhaßt und zuwider. Er gibt nichts Stärkeres als einen rechten Beter» (Joh. Chrys. Mt.-Kommentar 57, 4, BRV. 3, 217, MG. 58, 563).

Zur Verbringung der Fastenzeit ermahnt Augustinus seine Seelsorgsbefohlenen, sie sollen «quotidianis jejuniis, largioribus eleemosynis, ferventioribus orationibus (Sermo 210, 6, 9. ML. 38, 1052) Gottes Huld herabrufen. Wie dieses Gebet der Fastenzeit sein müsse, umschreibt er im gleichen Zusammenhang:

> «Oratio quippe spiritualis res est, et Deo tanto est acceptior, quanto magis suae naturae implet effectum. Tanto magis autem spirituali opere funditur, quanto magis animus qui eam fundit, a carnali voluptate suspenditur.»

4. Diese letztgenannte Mahnung des hl. Augustinus regt dazu an, die Gläubigen anzuleiten, während der Fastenzeit Stunden der stillen Besinnlichkeit einzuschalten, sich der Lektüre eines wesenhaften religiösen Buches zu widmen, die Heiligen Schriften betrachtend zu lesen und sich so religiös weiterzubilden. Ge-

rade die religiöse Weiterbildung durch Lektüre geeigneter Bücher ist heute sehr notwendig und wird leider in katholischen Kreisen viel zu wenig gepflegt. Diesen Gedanken zu Beginn der heiligen Fastenzeit dem Volke nahezubringen, liegt ganz im Sinn der geistigen Tätigkeit, von der Augustinus erwartet, sie schwäche die Begierden des Fleisches.

Diese wenigen Anregungen, der reichen Fülle von Gedanken und Erwägungen der Väterliteratur über die Fastenzeit entnommen, mögen dazu dienen, unserm Volk die «observatio quadragesimae» (Aug. Sermo 210, 1) als eine erhabene Aufgabe vorzustellen, zu deren Erfüllung es mit innerer Gehobenheit herantritt, gemäß der Aufforderung Basilius des Großen:

> «Zeigen wir uns alle für die kommenden Tage nicht niedergeschlagen, sondern froh gestimmt, wie es Heiligen ziemt! Kein Mutloser wird gekrönt, kein Trauriger errichtet ein Siegeszeichen!... Eile daher freudig zum Geschenke des Fastens! Ein altes Geschenk ist das Fasten, nicht veraltet und alternd, sondern mehr sich verjüngend und frisch blühend!» (Basilius, Predigt über das Fasten, 1, BVK. 2, 166/7, MG. 31, 163).

Wenn wir mit dieser inneren Haltung in unseren Pfarreien die ernste Fastenzeit beginnen, wird die Bußzeit in der hochheiligen Osternacht sich gnadenvoll verwandeln zur Freudenzeit des Alleluja, weil sie eine würdige Hinführung auf jene «mater omnium sanctarum vigiliarum» (Aug. Sermo 109, PL. 38, 1088) des Lichtes ist, deren neu eingeführte Feier nach dem Willen der Kirche während der Quadragesima geistig vorbereitet werden soll (Ordinationes zur Vigilia Paschalis I., 1, A. A. S. XXXIV [1952] 50). J. M.

Kirchenchronik

Trauergottesdienste für König Georg VI. von England

Die Kipa brachte die erstaunliche Meldung, daß die englische Kolonie der Ewigen Stadt am Freitag, dem 15. Februar, in der Kirche Dodici Apostoli ein feierliches Requiem für den verstorbenen König feiern lasse. Diese Falschmeldung ist aber sofort präzisiert bzw. korrigiert worden durch jene andere, aber noch nicht richtige Meldung: Rom betet für König Georg VI. Es ist nämlich ausgeschlossen, daß öffentlich das hl. Meßopfer für Akatholiken dargebracht werde. Wer in seinem Leben nicht in der auch äußern Gemeinschaft mit der Kirche Christi stand, kann auch nach seinem Tode nicht als dazu gehörig behandelt werden. Can. 2262 sagt hierüber: Excommunicatus non fit particeps indulgentiarum, suffragiorum, publicarum ecclesiae precum. Man hat im Lichte dieses Kanons und seines ihm zugrunde liegenden Prinzips noch Mühe, zu verstehen, daß die am besagten 15. Februar durchgeführte Trauerfeier als feierlicher Trauergottesdienst für die Seelenruhe des verstorbenen Königs interpretiert worden ist. Denn die klare Bestimmung des zitierten Kanons schließt Suffragien und öffentliche Gebete für verstorbene Akatholiken aus. Zuzugeben ist, daß der Eindruck erweckt werden kann, daß ein Trauergottesdienst für die Seelenruhe des verstorbenen Königs abgehalten worden ist. Die Feier kann jedoch auch anders interpretiert werden, nämlich als gottesdienstliche Feier katholischer Untertanen, welche öffentlich ihrer Trauer Ausdruck gaben durch den Gesang der Allerheiligenlitanei, des Ps. 50 (Miserere) und durch die Rezitation weiterer drei Psalmen, während auf dem Altare ein Kreuzpartikel ausgesetzt war und der englische Jesuit Murray die Gedenkrede auf den Verstorbenen hielt. Das alles kann noch als öffentliche gottesdienstliche Feier der katholischen englischen Kolonie für sich selber interpretiert werden, zu welcher wohl die nichtkatholischen Glieder der römischen englischen Kolonie nicht offiziell eingeladen worden sein dürften (communicatio in sacris!). Diese einfache Meldung wirft also wichtige interkonfessionelle Probleme auf, die im dogmatischen Axiom wurzeln: Lex credendi, lex supplicandi, d. h. für unseren Fall: Ohne volle Glaubensgemeinschaft keine öffentliche Kultgemeinschaft, weder unter Lebenden verschiedener christlicher Bekenntnisse, noch für Verstorbene anderer christlicher Bekenntnisse. A. Sch.

Kanton Solothurn
Stimm- und Wahlberechtigung der Frauen im Kirchenwesen

Der solothurnische Kantonsrat hat in seiner außerordentlichen Session am Dienstag, dem 19. Februar ac., die zweite Lesung einer Ergänzung des Art. 60 der Kantonsverfassung über die Stimm- und Wahlberechtigung der Frauen im Kirchenwesen vorgenommen. Ohne Diskussion wurde der Vorlage zugestimmt, die nun der Volksabstimmung unterbreitet wird. Sie hat folgenden Wortlaut: «Durch die Gesetzgebung kann 20 Jahre alten Schweizer Bürgerinnen, die im Gemeindegebiet Niederlassung oder Aufenthalt haben, die Stimm- und Wahlberechtigung im Kirchenwesen erteilt werden. Die verfassungsmäßigen Einschränkungen und Ausschließungsgründe gelten auch für Frauen. Frauen, die durch die Ehe Schweizer Bürgerinnen werden und die nicht in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, können die Stimm- und Wahlberechtigung erst fünf Jahre nach Abschluß der Ehe erhalten.»

Das Kirchenrecht kennt keine Kirchgemeinden. Diese sind staatskirchliche Institute. Somit steht an sich nichts im Wege, daß auch Frauen Stimm- und Wahlberechtigung in den staatskirchlichen Kirchgemeinden erhalten. Die Verfassungsvorlage ist noch kein Gesetz, das erst gestützt auf sie erlassen werden kann. Der Gesetzgebung bleibt es vorbehalten, wie bei allfälliger Annahme der Novelle für die einzelnen Kirchgemeinden von dieser verfassungsrechtlichen Möglichkeit Gebrauch gemacht werden will. Dannzumal mag überlegt werden, wie allenfalls auch Frauen Stimm- und Wahlberechtigung in katholischen Kirchgemeinden gegeben werden soll. Das ist zweifellos eine etwas delikate Frage; steht die katholische Kirche als hierarchisch verfaßte Gemeinschaft von Natur aus schon dem notwendigerweise demokratischen Institut der Kirchgemeinde allgemein mit einiger Reserve gegenüber, bzw. muß sie die offenbarungsrechtlichen Belange voll und ganz wahren, so ist das erst recht der Fall einem Frauenstimmrecht gegenüber in Kirchgemeindeangelegenheiten. Unseres Wissens ist in den Beratungen schon darauf hingewiesen worden. A. Sch.

Kanton Zug
Filmvorführung vom Eidg. Turnfest 1951 in Lausanne in Baar

Schon mehrfach und an mehreren Orten hat die Vorführung des Filmes des Turnfestes des Eidg. Turnvereins in Lausanne zu Differenzen Anlaß geboten. Katholischerseits ist nämlich die Stellungnahme der hochwst. schweizerischen Bischöfe zum Frauenturnen in der Oeffentlichkeit im Sinne der Ablehnung allbekannt. Seelsorger, die sich an diese Weisungen halten, tun nur ihre Pflicht. Logischerweise gilt die ablehnende Haltung auch der Vorführung eines Filmes, welcher solches Frauenturnen zeigt. Das ist nun auch in Baar, Kt. Zug, Anlaß zu einer nun hoffentlich beigelegten Differenz gewesen. Da sollte die schulpflichtige Jugend zu einer Vorführung dieses Filmes eingeladen werden. Die Seelsorger machten die ihnen anvertrauten Kinder mit der kirchlichen Stellung zum Frauenturnen in der Oeffentlichkeit bekannt, worauf dieselben der Filmvorführung fernblieben. Darob große Aufregung an verschiedenen Orten, namentlich beim Verein, welcher mit dieser Veranstaltung seine Finanzen etwas verbessern wollte, aber auch bei gewisser politischer Seite, welche sich auch entsprechend in ihrer Gesinnungspresse äußerte («Zuger Volksblatt» vom 11. Januar 1952», «Tagesanzeiger von Stadt und Kanton Zürich» vom 18. Januar 1952).

Die Schulkommission von Baar hat in ihrer Sitzung vom 9. Februar 1952 dem katholischen Pfarramt mitgeteilt, sie könne grundsätzlich die Einstellung der Geistlichkeit gegenüber dem öffentlichen Schauturnen der Frauen verstehen, da die Diözesanstatuten alles öffentliche Wett- und Schauturnen von Frauen ablehnen und die Weisungen der Bischöfe für die Geistlichen verbindlich sind.

Wenn sich ETV.-Instanzen und Vereine anderen Ansichten in bezug auf das Frauenturnen verschrieben haben, dürfen sie das Recht eigener Ansichten hierüber, das sie für sich selber in Anspruch nehmen, andern nicht verweigern, besonders nicht der katholischen Kirche und Seelsorge, welche eher berufen ist, hiezu Stellung zu beziehen und Weisungen zu geben, als der ETV. A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel. In Wohlen, wohin er sich vor einigen Jahren zurückgezogen, kann am kommenden 1. März 1952 Mgr. Edwin Dubler den 70. Geburtstag begehen. Der Jubilar gibt sich, getreu seinem Naturell, noch keineswegs dem otium in dignitate

hin und ist im Gegenteil in seiner Heimat und in ihrer weiteren Umgebung noch weiterhin tätig vor allem durch Predigten und Vorträge. Er hat den Aargauer und Freiämter nie verleugnet, auch als er lange Jahre im solothurnischen Olten wirkte (1922—1948), davon 20 Jahre als Dekan des Kapitels Niederamt und viele Jahre als initiativer und ideenreicher Präsident der solothurnischen Pastoralkonferenz, der seinen Mitbrüdern, weit über den amtlichen Kreis hinaus, wertvolle pastorelle Anregungen zu vermitteln wußte. Dazu befähigten ihn, neben aufgeschlossenem Sinn und frischem Wagen, eine Bibliothek und extensive Belesenheit, die ihresgleichen suchen, und ein offenes Manneswort, das oft not und gut tat. Aufrichtiger Dank und Glückwünsche seien ihm daher in seine Freiämter Klause entboten. Möge ihn der Herrgott zunächst noch nach einem Lustrum den Tag des goldenen Priesterjubiläums erleben lassen!

Bistum Chur:

Ihre Stellen haben miteinander gewechselt H.H. Gottfried Walker, bisher Pfarrer von Wallisellen, welcher Kaplan von Erstfeld, wurde und H.H. Dr. Stephan Ettlinger, bisher Kaplan in Erstfeld, der zum Pfarrer von Wallisellen ernannt worden ist.

Rezensionen

Rundbriefe zur Förderung der Freundschaft zwischen Altem und Neuem Gottesvolk im Geiste beider Testamente. Nr. 8/9, 10/11 und 12/15; Freiburg im Breisgau 1949—1952, Deutscher Caritas-Verband.

Die Übermarchungen des hitlerischen Antisemitismus führten zu einer Annäherung katholischer und israelitischer führender Männer in Deutschland, die sich ehrliche Mühe geben, eine Verständigung anzubahnen. Dr. Rupert Gießler, Mgr. Kuno Jörger, Dr. G. Luckner, Dr. KH. Schmidthues, Dr. Karl Thieme und andere sind dabei beteiligt. Die vorliegenden drei Hefte von 32, 36 und 56 Seiten bieten eine Menge grundsätzlicher Stellungnahmen der Kirche und anderer Stellen zum ganzen Fragenkomplex, Anregungen für den Religionsunterricht und die Predigt, Beleuchtungen und Erörterungen über einschlägige Probleme, Besprechungen entsprechender Literatur usw., so daß man durch die Lektüre sich gründlich über alle diesbezüglichen Fragen orientieren kann. Die außerordentlich reichhaltigen und grundsätzlich gehaltenen Hefte können beim Deutschen Caritas-Verband in Freiburg im Breisgau (Werthmannplatz 4) bezogen werden. F. B.

Augustinus: Confessiones. Des hl. Augustinus' Bekenntnisse. Übertragen und eingeleitet von Hubert Schiel. Herder, Freiburg i. Br. 1950. 2. Auflage. XLVII und 412 Seiten. DM 14.50.

Die «Confessiones» sind in der nachapostolischen Zeit das erste christliche Buch, das in die «Weltliteratur» eingegangen ist. Es nimmt sowohl im schriftstellerischen Lebenswerk Augustins als auch in der christlichen Literaturgeschichte eine Sonderstellung ein. Es ist kein rein philosophisches, theologisches oder polemisches Werk und doch wieder alles zusammen. Auch in der Antike findet sich nichts Ähnliches. Es ließen sich höchstens zum Vergleich die «Selbstbetrachtungen» Mark Aurels heranziehen. Der sachliche und literarische Höhepunkt ist ohne Zweifel das Gartenerlebnis, die Stimme «Nimm, lies!» und die Bekehrung Augustins (VIII, 12). Einen zweiten, geringeren, sieht der Übersetzer im Abschiedsgespräch mit der Mutter in Ostia (IX, 10). Literarische Glanzstücke sind die Darstellung der gegen die Mutter erfolgten Abreise nach Rom (V, 8) und der Schmerz über Krankheit, Taufe und Tod eines Freundes (IV, 4, 5).

Zweck der «Confessiones» ist nach dem Übersetzer, «über die Wirkungen der göttlichen Gnade, die Augustin an sich erfahren, Zeugnis abzulegen vor Gott, vor sich und seinen Mitmenschen». Deshalb hält Schiel am übernommenen deutschen Titel «Bekenntnisse» fest. Er soll aber nicht nur die gebräuchliche Bedeutung «Sündenbekenntnis» besagen, sondern auch «Bekenntnis zu Gott, lobpreisendes Bekenntnis Gottes». Augustinus sagt in den «Retractationes» selber: «Die 13 Bücher meiner Bekenntnisse preisen sowohl ob des Bösen wie des Guten in meinem Leben den gerechten und gütigen Gott und erwecken zu ihm des Menschen Geist und Gemüt.»

In einer ausgezeichneten Einführung weist der Übersetzer das falsche Bild des «allen Lastern frönenden Augustins» zurück und weist sehr gut darauf hin, daß in Augustins Sündenbekenntnis die gestohlenen Birnen einen viel größern Raum einnehmen (II, 6, 8, 9). — Mag die Abkehr von Manichäismus, dem er volle neun Jahre, bis zu seinem 28. Lebensjahr, huldigte, rein psychologisch erklärt werden können, die eigentliche Bekehrung des Skeptikers, des hochbegabten Redners und Redelehrers ist doch einzig und allein das Werk der Gnade, deren Werkzeug und Wegbahner die heißen Tränen und ausdauernden Gebete der Mutter und die priesterlich-väterliche Persönlichkeit des hl. Ambrosius gewesen sind. Die neueste Kritik und Forschung verteidigt die Bekehrung von 386 als eine innere, überzeugte Hinwendung zum Christentum gegen frühere, nach denen das Bekanntwerden mit der neuplatonischen Philosophie als allein ausschlaggebend für seine allmähliche Hinwendung zum Christentum hingestellt wird (Harnack u. a.).

Aufbau und Zusammenhang der 13 Bücher bieten ihre Schwierigkeiten. Es fällt sofort auf, daß die letzten drei Bücher etwas Gesondertes darstellen. Hertling hat sie in seiner Übersetzung weggelassen», «weil sie ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem Vorangehenden seien». Schiel beweist in kurzen Zügen das Gegenteil, das ziemlich überzeugend ist.

Im Nachwort nimmt Schiel Stellung zu den bisherigen deutschen Übersetzungen und kritisiert sie offen. Er hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht, wenn er «ein korrektes Schulmeisterdeutsch ebensowenig wie eine Neuwilligkeit um jeden Preis» befürwortet. Bei anspruchsvollen Lesern, die vielleicht sogar den lateinischen Text zur Verfügung haben, wird er sicher Zustimmung und Beifall finden. — Die Ausgabe ist aus Dünndruckpapier und deshalb sehr handlich. Bibliophil ist sie eine begrüßenswerte Leistung des Herder-Verlages. Das Buch dürfte alle früheren Übersetzungen überbieten und deshalb auch verdrängen. J. Z.

Nikolaus Sementowsky: Savonarola. Otto Walter AG., Olten 1950. 211 S. Ln.

In der Monographienreihe «Kämpfer und Gestalter» erscheint vorliegendes Werk als Bd. 9 und der Untertitel «Revolutionär, Ketzer oder Prophet?» umschreibt in erregender Weise das Problem dieses Lebens, das in diesem Buche packend zur Darstellung kommt. Paßt nicht, wie einst, so auch jetzt die Widmung: Den Jüngsten des umschatteten Heute, die glauben an das hellere Morgen? A. Sch.

Briefkasten

An H.H. *J. Ch. B. in G.* und andere. Besten Dank für die Zustellung der Enzyklika. Deren Thema, das zur Diskussion gestellt wird, ist einer grundsätzlichen Darstellung wert, was in nächster Zeit geschehen wird.

An H.H. J. Sch. in A. und andere. Ihre Rezension habe ich erhalten. Grundsätzlich gilt, daß die Redaktion keine Rezensionen in die KZ. aufnimmt, welche sie nicht selber vergeben hat oder wofür sie nicht ein Belegexemplar zur Einsicht erhielt. Sonst könnten von verschiedenen Seiten Rezensionen derselben Werke eingesandt werden, womit den resp. Verlagen nicht gedient ist, ganz abgesehen von der Kontrolle, welche sich die Redaktion vorbehalten muß. Die zweite Rezension ist z. B. schon vergeben in den Händen eines fachlich hiezu Zuständigen.

An H.H. P. M. in Ue. Der eingesandte Artikel wird voraussichtlich in der Nr. vom 20. März a. c. erscheinen, wo die betreffende Evangelienperikope einfällt.

An Herrn J. v. K. in A.: Die Fragen sind kirchenrechtlich ganz klar. Jeder Katholik ist nach Erfüllung der Vorschriften des CIC. über das Domizil gemäß Kan. 92 vollberechtigtes Mitglied einer Pfarrei und Diözese. Gemäß Kan. 684 können alle Katholiken Mitglieder kirchlicher Vereine werden und darin im Sinn und Geiste dieser Vereine und der Kirche tätig sein. A. Sch.

Korrektur:

Im kirchenamtlichen Artikel «Die Vigilfeier des Osterfestes am heiligen Karsamstag» muß es statt Karsamstagsliturgie (S. 86, 2. Spalte, Zeile 43 von oben) heißen: Die Karfreitagsliturgie ist für die Schulkinder der ersten Klassen etwas lang.

In der 2. Fastenwoche erscheint:

Heilige Osternacht

Ritus, Gebete und Gesänge der erneuerten Osternachtfeier

unter Einschluß aller **vom Kirchenchor und Volk** zu singenden Choralmelodien und der Messe Lux et origo (Kyrie, Gloria, Sanktus, Benediktus), für das Volk bearbeitet und auf Anregung des hochwürdigsten Bischofs von Basel als volksliturgisches Gebetes- und Gesangsheft für den Kirchenchor herausgegeben.

Bestellungen sind zu richten an den

REX-VERLAG LUZERN

Anfangs Fastenzeit erscheint:

Eine praktische und willkommene Hilfe für die Vorbereitung von Seelsorgern und Gläubigen auf die Liturgiefeier in der heiligen Osternacht:

DR. PAUL HITZ

Heilige Osterfeier

Eine seelsorgliche Besinnung. 32 Seiten

Diese besinnliche Schrift über die entscheidende Bedeutung der Osternachtliturgie dient einem lebendigen Verständnis und einem bewußten Vollzug der Feier und führt hin zu einer theologisch-seelsorglichen Besinnung über: 1. das Ostergeheimnis, 2. die Osternacht, 3. den Ostergeist, 4. die Osterbereitung.

REX-VERLAG LUZERN

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571

Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

Ordo Sabbati Sancti

Missale-Format 28×20 cm, 48 S. die neue Ausgabe der Vatikansdruckerei, in Großquart, rot Leinen, Zweifarbendruck, nur Fr. 6.25. Bitte frühzeitig bestellen.

J. Sträßle, Luzern, Telefon (041) 2 33 18.

Osterleuchter

kunstgewerbl. Stücke, in Messing oder Holz, zur neuen, feierlichen Gestaltung der Osterkerzenweihe. Bitte jetzt bestellen.

J. Sträßle, Luzern, Telefon (041) 2 33 18.

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 Tel. 21874*

Gesucht gesunde, verschwiegene und frohmütige

Tochter

tüchtig im Haushalt und in der Gartenpflege, in Landpfarrhaus der Ostschweiz.

Offerten unter Chiffre 2563 an die Expedition der KZ.

ECCE HOMO

FASTENPREDIGTEN VON EMIL KELLER

Soeben erscheint dieses reifste Predigtbuch in 2. Auflage Fr. 4.05

ALFONS DOPPLER

BUCHHANDLUNG «ZUM PFLUG», BADEN

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Kommunionandenken
in reicher Auswahl

Statuen
in Holz

Religiöse Kunstbilder
in geschmackvollen Rahmen

Kruzifixe
in Holz und Metallkörper

Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall

Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Demnächst erscheint:

Ordo Sabbati Sancti

quando vigilia paschalis instaurata peragitur.

Edition altera. Editio minor (15,5×21,5 cm), ca. Fr. 4.—
Editio maior (20×28 cm) ca. Fr. 5.80

Vorbestellungen durch

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Wichtige Neuauflagen!

Peter Lippert, SJ.: Unseres leidenden Herrn Reden und Schweigen vor den Menschen. 3. Auflage. 299 Seiten. Leinen Fr. 13.65

Carl Maier: Das Geheimnis des Glaubens. Eine Meßauslegung für das christliche Volk. 2., neubearbeitete Auflage. 280 Seiten. Leinen Fr. 11.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Zu kaufen gesucht:

Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche (10 Bände)
Deutsche Thomasausgabe (soweit erschienen)
Kalt: Bibl. Reallexikon (2 Bände oder 2. Band allein) 1938
Koch: Homil. Quellen- und Lehrwerk (soweit erschienen)
Kösel: Bibliothek der Kirchenväter

Preisofferten erbeten an: Faustinus Rodin, theol., Priesterseminar Chur.

...und sie bewährt sich immer mehr .... die

WURLITZER-ORGEL

Generalvertretung:

Piano-Eckenstein

Basel, Nadelberg 20
Telephon 061/26380

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Meßweine

sowie **Tisch-u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Für die Fastenzeit

DOM EUGEN VANDEUR
Liebet einander
Betrachtungen über die Nächstenliebe
Kt. Fr. 4.—, gb. Fr. 5.70

THOMAS MERTON
Verheißungen der Stille
In Leinen Fr. 9.55

RICHARD F. CLARKE
Geduld
Ein kleiner Lehrgang für 31 Tage
Kt. Fr. 2.—

ANNA KATHARINA EMMERICH
Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus
In Leinen Fr. 13.—

J. B. CHAUTARD
Innerlichkeit
Das Geheimnis des Erfolges im apostolischen Wirken
In Leinen Fr. 11.25

LOUIS LALLEMANT
Die geistliche Lehre
In Leinen Fr. 15.40

RÄBER / HÜSSLER
Karwochenbüchlein
für die Jugend und das katholische Volk
33. Auflage. Fr. 1.30

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Douilletten

fertige Konfektion — ganz gefüttert aus englischem, reinwollenem Kammgarn — in eigener Werkstatt hergestellt

Spezialgeschäft

ROOS—LUZERN

b. Bahnhof, Haus Monopol, Eingang Frankenstr. 2
Telefon (041) 20388

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

BONIFAZ ENGLER, KIRCHENMALER
RORSCHACH

Tel. (071) 4 15 92 *empfiehlt sich für Arbeiten wie:*

RESTAURIEREN UND RENOVIEREN von Altären, FIGUREN, Kapellen, Kirchen

RESTAURIEREN von Gemälden
VERGOLDEN von Figuren, Leuchtern, Rahmen

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald
Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38
Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Soeben erschienen!

van Acken, Bernard, SJ.: Wem soll ich glauben? Die wichtigsten Unterscheidungslehren der beiden christlichen Konfessionen. 84 Seiten. Kt. Fr. 1.80

Chapman, Abt Johannes, OSB.: Vom Gebet der Hingabe. Geistliche Briefe. 2 Bändchen, eingel. von P. Roger Hudleston, OSB. (Zeugen des Wortes). Ppbd. je Fr. 5.50

Buchhandlung RÄBER & CIE., Luzern